

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Maxim Biller**

**Biografie**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

der Synagoge tun, er leckte ein bisschen zu lange das Gesicht des besten Freunds von Owen Wilson, Conan O'Brien und Senator Kennedy ab, und der Rest von Noahs Film lief im Zeitraffer. El Dicks Faust flog gegen Noahs platte, tatarische Nase, worauf Noah in den Tisch mit den Wasabi-Canapés und dem Prosecco stürzte. In diesem Moment wusste Noah noch nicht, dass er bald keinen Cent mehr haben würde, nichts mehr von dem sagenhaften Schatz, den sein Vater, der alte Schloimel Forlani, in fünfzig schnellen Nachkriegsjahren zusammengeklaut hatte. Aber es fühlte sich schon genauso an.

Fünf Sekunden später kam Ethel Urmacher ins Spiel. Ethel war groß und ein bisschen fett – aber wer sie im Badeanzug sah, dachte, so fett ist sie gar nicht, und wenn ihre Pflaume nicht so groß ist, wie sie eigentlich sein müsste, wenn sie so angenehm schmeckt wie Rosenwasser in einem japanischen Shintotempel (das fiel mir gerade so ein) und denselben pH-Wert hat wie die eigene Zunge, dann, ja dann könnte sie sogar die Frau fürs Leben werden. Noah hatte Silvester 2005 aber schon die Frau fürs Leben, und zwei Kinder hatte er auch mit ihr, und obwohl er und Merav seit Tisch b'Aw 5763 nicht mehr Autostopp gespielt hatten, stand auf keinem der vielen kleinen Notizzettel, die überall in seinen Taschen steckten: »Merav in den Arsch treten, ihr das Haus und den Rest von allem überschreiben und zu Ethel ziehen.« Doch. Aber erst viel später.

Noah kannte Ethel seit der achten Klasse. Er und ich kannten uns auch seit der achten Klasse, aber während wir beide fast immer alles zusammen gemacht hatten – Hausaufgaben, Rekordmasturbieren, das Valium und die Kondome unserer Eltern ausprobieren, Strandhosen von Dries van Noten zum Schreiben anziehen, vorletzte Silben zu lang dehnen –, verband Noah und Ethel nur ein paar Jahre derselbe Schulweg. Rutschbahn, Hallerplatz, die Bogenstraße hoch bis zum HLG, wo Ethel im ersten Stock nach links abbog, während Noah weiter in den dritten musste, und nach der Schule wieder dieselbe Strecke zurück.

Damals war Noah sexuell noch in der Übergangsphase. Die

Schläge der polnischen Kinderfrauen, mit denen er aufgewachsen war, brannten auf seinem Rücken und seinem Arsch, wann immer er an sein Leben zwischen dem zweiten und siebten Jahr dachte. Das passierte dreimal am Tag, und dass er davon eine Erektion bekam, fiel ihm auf, aber nicht, dass es einen Zusammenhang zwischen dem Ständer und der Erinnerung an die bösen, bösen Frauen gab. Das begriff er erst viel später, 1985, auf Sardinien, in diesem kleinen, nach Putzmitteln stinkenden Hotel in Punta del Giorno, wo wir unsere Wir-schreiben-jetzt-beide-einen-Roman-Ferien machten. Dort gab es, als Sommer- und Herbstdauergast, diese unglaubliche, riesige, englische Kuh, die mit uns am liebsten Fangen spielte. Ja, Fangen. Wir rannten um den Pool hinter ihr her, oft stundenlang, und natürlich griff auch ich ab und zu in ihre speckigen Hüften, aber mir gab das nicht viel. Noah wollte, wenn er sie hatte, dass sie ihn gegen das bröckelnde Mäuerchen neben dem Strandcafé drückte, und war niemand in der Nähe, zog er seine Wasserpumpgun raus, schob sie der Engländerin mit dem Griff in die Hände und bat sie, ihm einen kräftigen Schuss zwischen die Augen oder, noch besser, auf den nackten Bauch zu verpassen. Zu der Zeit dachte Noah bereits, er sei pervers. Aber war er das wirklich? Hätte er dann nicht wenigstens als Dreizehnjähriger Ethel Urmacher auf dem Weg vom HLG ins Grindelviertel angefleht, ihn ins Gebüsch zu stoßen oder ihm von hinten in die Hacken zu treten? Dass für ihn Gewalt plus Ständer gleich Liebe war, begriff er erst auf Sardinien. Warum? Weil ihn der Wasserstrahl, der ihn traf, zwar happy machte, sehr happy, aber nicht verliebt. Was ist der Unterschied zwischen Liebe und Sex? Wie soll ich, Soli Karubiner, der Sohn eines Familienstalin und einer treulosen Mutter, das wissen, wenn ich selbst nicht weiß, was Liebe ist?

Als Ethel sich an Silvester 2005 über Noah beugte, hatten die beiden sich seit fast zwanzig Jahren nicht mehr gesehen. »Schlimm?«, sagte Ethel. Sie hatte Noah nicht erkannt. Sie guckte in ein hübsches schmales, dämliches Gesicht, an dem ihr zuerst auffiel, dass es zwar rasiert war, aber nicht überall. Kleine braune Büschel klebten

am Hals und unter dem Kinn, und sofort blinkte in Ethels Erinnerung ein anderes Gesicht auf. Als würde sie im Dunkeln fotografieren, leuchtete immer wieder, wie vom Blitz erhellt, die aufgeschreckte Miene dieses unglaublich süßen, schlecht rasierten Kerls auf, der damals, wenn sie ihn fragte, was er nach der Schule noch mache, frech stotterte: »Ich hol mir einen runter.« Pause. »Nein, das war ein Witz, Ethelein. Ich mach Hausaufgaben, dann würge ich den Weltraumfraß meiner Mutter herunter, und dann gucke ich mit meinen Eltern und Thekla, unserem einbeinigen bayerischen Dienstmädchen, bis zwei Uhr nachts fern. Das war übrigens kein Witz.« Es war zwar genauso, wie Noah sagte, nur dass er immer wieder in seinem Zimmer verschwand, sich aufs Bett warf und den Bauch und alles andere, was er unten hatte, so oft gegen die Matratze stieß, bis er kam.

»Schlimm?«, wiederholte Ethel, und in ihrem Kopf klingelte es wie bei Börsenschluss in New York. Dann sagte sie: »Noah? Noah Forlani? Ich dachte, du bist verheiratet und lebst in Tel Aviv.«

Noah, benommen von Gerrys Boxschlag, hatte auch eine Vision. Das runde jüdische Frauengesicht, behängt mit dichten, fettigen Locken, das sich so unerwartet über ihn beugte, blieb in dieser Vision allerdings, wie es war. Er sah kein beglückendes inneres Blitzlichtgewitter wie Ethel, er hatte kein metaphysisches Wiedersehensgefühl oder den Eindruck, seine Gene hätten es jetzt endlich nach Hause geschafft. Noahs Vision war nur ein Gedanke. Ich Blödmann, dachte Noah, ich könnte doch auch mal mit einem von unseren Girls ringen! Und dann sagte er zu Ethel: »Kennen wir uns? Ist ja auch egal. Hast du nicht Lust auf ein bisschen Armdrücken?« Dabei fiel ihm seine herrische israelische Ehefrau Merav ein, die komischerweise trotzdem immer alles machte, wie er es wollte, und er wurde traurig und bekam eine von seinen Klein-Midas-Depressionen. Meravs Körpergröße: ein Meter zweiundfünfzig. Meravs Gewicht: an schlechten Tagen fünfundvierzig Kilo, sonst zweihundert Gramm mehr. So viel wog wahrscheinlich allein schon der linke

Schenkel dieser gigantischen Super-Golda, die sich gerade so mütterlich um ihn sorgte.

Ethel lächelte. Ja, er war's! Wie lange hatte sie darauf gewartet, ihn wiederzutreffen? Überhaupt nicht. Aber als sie begriffen hatte, dass vor ihr der konfuse, lustige, hyperaktive Noah aus der 8 b lag, wusste sie sofort, dass sie ihn brauchte, dass sie nur mit ihm wieder Boden unter die Füße bekäme, den Boden ihrer fast schon verloren geglaubten ostjüdischen Mütterlichkeit, und sie wunderte sich, wie sie es ohne diesen schmächtigen Jeschiwa-Boy die letzten zwanzig Jahre ausgehalten hatte. »Ja, ich liebe Armdrücken«, log sie, »aber nur, wenn ich gewinnen darf!«

Noah stand auf, klopfte sich die Canapés und die Scherben vom Anzug, wankte und setzte sich gleich wieder hin. Ethel reichte ihm die Hand, er nahm sie, und sie zog ihn hoch. Nein, sie hob ihn eher hoch, mit einer Leichtigkeit, als bestünde er aus Luft und überflüssigen Gedanken.

»Du blutest«, flüsterte Ethel.

»Was? Wieso?«

»Hier ... deine Hand.«

Noah hielt ihr – wie einer Krankenschwester, die ihn verbinden sollte – beide Handflächen hin. In der linken steckte ein funkelnder Glassplitter, und er überlegte, ob ihm jetzt schlecht werden sollte. Eigentlich ging es ihm sehr gut. Es war seine Schuld, dass Gerry ihn geschlagen hatte, und es hatte ihm sogar ein bisschen gefallen. Natürlich nicht auf diese »besondere« Art, denn er war zwar alles – ängstlich, geil, unterwürfig, planlos –, aber ein masochistischer Homo war er nicht. Leider. Das sagte er manchmal so ernst zu mir, dass ich ihm sein Bedauern fast glaubte. »Leider, mein lieber Karubiner«, erklärte er, wie immer, ohne zu stottern, wenn wir unter uns waren, »leider hat Gott mich straight gemacht. Straight und schüchtern. Lieber wär ich natürlich schwul. Schwule sind nicht schüchtern, oder? Und sie haben jeden Tag Sex.«

Ganz früher hatten Noah und ich uns manchmal die Faust hin-

gehalten und gesagt: »Wonach riecht das?« Dann hatte man antworten müssen: »Nach Friedhof.« Gerry Harpers sehnige, harte Hollywood-Faust roch nach »Strafe«. Nach Strafe für das ganze irreversible Glück, das der junge Noah Forlani als Sohn des alten Schloimel schon immer gehabt hatte. Er konnte sich fast alles und fast jeden kaufen – bis auf das richtige Loch, wie Tal »The Selfhater« an dieser Stelle einwerfen würde –, und er war mit Sätzen seines Vaters wie diesen aufgewachsen: »Hunderttausend Dollar sind besser als eine Million, mein Kleiner. Die Million liegt irgendwo herum, aber mit den Hunderttausend muss man arbeiten. Muss ich arbeiten, Noahle. Du geh lieber studieren, oder amüsier dich ein bisschen!«

Wer vom ersten Tag seines Lebens an umspült wird von einem solchen Liebes- und Geldstrom, wer eine solche Kindheit und Jugend geschenkt bekommt, der weiß nicht, was Unglück und Schmerz ist, und das empfindet er als eine große Gemeinheit. Wo ist Gerry, der durchtrainierte und unsentimentale Kalifornier, dachte Noah überglücklich, ich muss ihn suchen und ihm für den warmen, überraschenden Schmerz danken, den er mir mit seinem Schlag zugefügt hat. Und dann gehe ich mit Super-Golda in Solis Wohnung, und wir ringen ein bisschen.

»Wir sollten die Wunde sauber machen«, sagte Ethel.

Noah nickte.

»Und die Hand verbinden.«

Er nickte wieder.

»Ich wohne in der Wörther Straße, das ist gleich hier.«

Er nickte und sagte: »Bei mir ist es aber auch ganz bequem.«

Sie lächelten sich an. Das heißt, Ethel lächelte und Noah zog haifischhaft die Mundwinkel hoch.

»Was hast du eigentlich zu ihm gesagt?«, sagte sie.

»Würdest du in meinem Goebbels-Video spielen?«

»Das hast du zu Gerry Harper gesagt? Wirklich?«

»Nein, das sag ich zu dir.«

»Bist du in Israel verrückt geworden? Was für ein Goebbels-Video? Lebst du überhaupt noch dort?«

»Und wie«, sagte Noah. Dabei seufzte er wie ein Jecke, der seit August 1935 dreimal täglich auf die Hitze, die Stadtverwaltung, die Araber und die anderen Juden schimpft, während er im Café Mugrabi auf der Allenby jungen Frauen zwischen die Beine guckt.

»In Tel Aviv?«, sagte Ethel.

»In Herzlia. Herzlia« – wieder dieses Seufzen –, »Pituach«.

Inzwischen standen ein paar Leute um die beiden herum. Die Sorte »Nicht hässlich, aber auch nicht schön und trotzdem beim Film«, und wenn jemand Statisten für eine Stalingrad-Serie gesucht hätte, hier hätte er sie gefunden. Noah war die verklemmte deutsche Stimmung, die sich gerade über seinem niedergestreckten Körper ausbreitete, egal. Seit er in Israel lebte – und als Sohn eines menschenfreundlichen Vaters –, interessierten ihn ethnische Unterscheidungen kaum noch. Außer jemand war eine achtzig Kilo schwere ukrainische Nutte, die sich, damit es ihm richtig schön schlecht ging, auf seinen Brustkorb setzte. Die hatte er dann besonders gern.

Die Leute stierten ihn an und sagten nichts, Noah stierte genauso dämlich zurück. Dann drehten sich alle schnell weg, weil sie merkten, dass Ethel bei Noah stand, ihn verliebt ansah und seine blutende Hand streichelte. Die meisten dieser überempfindlichen neuen Deutschen, die für den Rückzug ihrer Soldaten aus Afghanistan waren und gegen die Neoprenburkas, in denen sich muslimische Mädchen immer häufiger in Berliner Schwimmbädern zeigten, hatten natürlich noch nie erlebt, dass jemand niedergeschlagen wurde. Und darum würden sie jetzt leiden. Sie würden am Ende dieser Neujahrsnacht bedrückt ins Bett gehen, sie würden bedrückt wieder aufstehen, sie würden denken, was für ein Scheißomen für dieses neue Scheißjahr. Und später würden sie sich lange an diese Party erinnern – die Walhalla Film feierte Silvester und eine neue Avid-Maschine, die automatisch alles, was witzig und jüdisch war, rausschnitt –, eine Party, bei der zuerst ganz lange nichts passierte.

Bis, ja, bis ein plötzlicher amerikanischer Gewaltausbruch gegen diesen dünnen hektischen Stotterer mit flaumübersäten mongolischen Wangenknochen sie daran erinnerte, dass das Leben doch nicht perfekt war. Palästina, Ruanda, Darfur, Schliemannstraße 12.

Gerry und Tal »The Selfhater« Shmelnyk waren natürlich verschwunden. Noah löste sich aus seiner Erstarrung und sagte zu Ethel: »Kann die Scherbe noch ein bisschen drinbleiben? Ich muss schnell was erledigen.« Er zog die blutende Hand weg, machte einen Schritt nach vorn und blieb wieder stehen. So männlich wie jetzt war er sich das letzte Mal in der Synagoge an Jom Kippur vor dreißig Jahren vorgekommen, als Rabbi Balaban uns angefahren hatte, wir sollten nicht reden. Worauf Noah laut stammelte: »Gott h-h-hört nur, was er hören will, Sie jeckischer Blödmann!« Und dreihundert Hamburger Juden, die sonst immer brav und still wie eine evangelische Sonntagsgemeinde in der kalten, weißen Fünfzigerjahre-Schul an der Hohen Weide herumsaßen und mit latentem Übelkeitsgefühl darauf warteten, dass Balabans lahmer Gottesdienst endlich vorbei war, applaudierten. »Wir verbinden die Hand später«, sagte Noah zu Ethel in der tiefsten Stimmlage, die er hatte. Dann rubbelte er vor allen Leuten ihre dicke, haarige Wange, als wäre sie ihr Allerheiligstes.

Ethel, die sofort Angst bekam, dass ihr in letzter Sekunde die Beute ihres Lebens entwischen könnte, erwiderte geistesgegenwärtig: »Aber ja. Jaja, gar kein Problem. Ich komm mit.« Sie hakte sich bei Noah ein, und Noah wurde von ihrem dicken Arm halb zu Boden gedrückt. »Soll ich dich tragen?«, sagte Ethel. Sie lächelte. Sie meinte es nicht ernst. Und sie wusste nicht, wie gern Noah Ja gesagt hätte – gerade heute. »Ich hab euch früher immer beim Sport zugeguckt«, sagte Ethel plötzlich, von ihren eigenen Worten überrascht, als sie im Treppenhaus auf den Fahrstuhl warteten. »Du warst immer der Schlechteste, das hat mir gefallen.«

»Ja, mir auch«, sagte Noah. »Leider mussten wir ohne euch Mädchen ringen.«

»Ihr hattet Ringen?«

»Ihr nicht?«

Gerry und Tal standen auf der Straße und rauchten. Tal, auch so ein Dünning wie Noah, aber drahtig und furchtlos, grinste vor sich hin wie jemand, bei dem man nicht weiß, steht er unter Drogen, wartet er auf Drogen oder hat er mal im Gazastreifen einen zwölfjährigen Palästinenser umgelegt, weil der sein Magnum-Eis so bescheuert hielt, dass man denken musste, es sei ein Molotowcocktail, den er gleich gegen Tals Mannschaftswagen schleudern wird. Gerry lächelte nicht. Er trug in seinem jungen eckigen Crocodile-Dundee-Gesicht die antrainierte Ernsthaftigkeit eines Schauspielers, der zwar seine Drehbücher zuerst falsch herum hält, aber – weil er schon hundertmal im Leben Auf Wiedersehen zur geliebten Filmteam-Familie sagen musste – über eine emotionale Intelligenz verfügt, die man sonst nur von achtjährigen Scheidungskindern kennt.

Als die beiden Noah und Ethel aus dem Haus rauskommen sahen, nickten sie sich stumm zu.

»Hey, du Homo«, sagte Gerry zu Noah, »alles klar?«

»Klar, alles klar«, sagte Noah. »Aber ich bin kein Homo.«

»Nein, natürlich nicht«, sagte Gerry.

»Ja – leider.«

»Leider? Okay. Leider.«

Gerry sah Tal an, und der nickte wieder stumm, aber Gerry schüttelte – auch stumm – den Kopf. Tal grinste noch mal, jetzt nicht mehr so nervös. Es war das Grinsen eines Menschen, der etwas will, unbedingt will, und sich deswegen schämt, aber so sehr auch wieder nicht, denn er ist von der Richtigkeit seiner Forderung überzeugt.

»Frag ihn doch selbst«, sagte Tal zu Gerry. Aber Gerry zuckte wieder herrisch mit dem Kinn.

»Ich wollte nur ...«, sagte Noah langsam.

»Hör zu, Homo«, unterbrach ihn Gerry, »ich hab gehört, du hast ein paar ziemlich gute Ideen.«

»Ich wollte dir«, wiederholte Noah, »Danke sagen.«

»Danke? Wofür?«

»Ich hab Gerry von Goodlife erzählt«, sagte Tal plötzlich.

»Wirklich, Gerry«, sagte Noah, »das war ein super Schlag. Wow!« Und dann, als ob er gerade aufgewacht wäre, fiel er sich selbst ins Wort: »Ach so, ja, Goodlife. Zurzeit denke ich viel über so ein ... Video nach.«

»Dritte Welt interessiert mich auch«, sagte Gerry und schnippte seine Zigarette weg. Sie trudelte durch die Luft auf die andere Straßenseite, wo eine alte Frau ein Fahrrad neben sich herschob, an dem zehn schmutzige Plastiktüten hingen. Sie hob den Stummel auf und rauchte ihn weiter, und als Gerry das sah, wirkte sein melancholisches Gesicht für eine Sekunde wie ein ausgewrungenes Handtuch.

Noah war die Szene natürlich egal. Das Unglück, das er mit eigenen Augen sehen konnte, interessierte ihn nicht, er stand nur auf medienvermittelte Dritte-Welt-Desaster. Allerdings hasste mein armer Noah nichts so sehr wie die Bezeichnung »Dritte Welt«. Wahrscheinlich auch deshalb, weil das wie »Drittes Reich« klang, aber sicher bin ich mir nicht.

»Gerry«, sagte er, »es gibt keine Dritte Welt. Sonst gäbe es ja auch eine Erste Welt. Und so arrogant wollen wir doch nicht sein. V-v-verstehst du?«

Gerry nickte und guckte jetzt so, als hätte ihm jemand seinen ungewaschenen Finger ganz tief hinten reingeschoben. Jemand? The Incredible Hulk. Mindestens.

So ging es weiter: Tal sagte, Gerry plane eine Doku im Michael-Moore-Stil, nur viel besser, über einen jüdischen Ex-Marine, der letztes Jahr im Sudan als UN-Beobachter von den Dschandschawid angeschossen, vergewaltigt und als Sexsklave durch die Wüste mitgeschleppt wurde. Noah sagte, das ist ja sehr interessant, ich plane gerade mit Goodlife eine Kampagne gegen Fettsucht an den Hamburger Schulen. Tal sagte, das ist was anderes, Blödmann. Gerry sagte, nein, lass ihn, Erste Welt, Dritte Welt, wo ist der Unterschied,